

Lars Gustafsson

Hölle in Frankfurt

Die Gedichte von Lars Gustafsson sind sehr poetisch und tief philosophisch, meistens heiter und ziemlich schwedisch.

Von Iris Radisch

Aus der ZEIT Nr. 41/2014 30. Oktober 2014 

Warum machen die Gedichte von Lars Gustafsson so traurig [<https://www.zeit.de/2003/51/L-Gustafsson>]? Warum verursachen sie dieses Ziehen in der Magengrube, wo die "feinen, pilzartigen Wurzeln der Seele" sitzen? Das ist nicht leicht herauszufinden, denn die Gedichte sind wunderbar heiter und voller angenehmer Dinge. Kleine verlassene Boote kommen darin vor, schwedische Landschaften im Frühsommerlicht, alte Lehrer auf schwarzen Fahrrädern. Und ganz und gar unbedrohliche Tiere wie Hummeln, Heringe, Hasen, Krähen, Spatzen, Fliegenschnäpper, Wiesenlerchen und Wasseramseln. Eine Menge freundliches Grünzeug wie Fliederbusch, Wiesenkerbel, Lindenblüten, Holunder und viele andere bewundernswerte Naturalertümer.

An dieser schönen alten schwedischen Fliegenschnäpper-Welt, in der Lars Gustafsson [http://de.wikipedia.org/wiki/Lars_Gustafsson] 1936 zur Welt kam und die schon immer das empirische Ausgangsmaterial seiner Lyrik war, kann es also nicht liegen, dass man beim Lesen dieser herrlichen Gedichte immer trauriger wird. Traurig macht vielmehr die Einsamkeit der Dinge, die sich einstellt, wenn man sie aus zu großer Ferne betrachtet. Und Lars Gustafsson ist ein Meister darin, aus den unendlichen Räumen des Universums auf das Wimmelbild hier unten herabzublicken, um festzustellen: "Das meiste, das mit den Dingen geschieht, / hat überhaupt nichts mit ihnen zu tun."

Folgt man ihm auf seine Flughöhe, stürzen die Zeitalter ineinander, verrutschen die Perspektiven und der innere Bildaufbau, an den man gewöhnt ist. Das wehmütige Ziehen an den Wurzeln der Leserseele mag mit dem Schwindel zusammenhängen, der sich einstellt, wenn die Welt beim Lesen

dieser Gedichte wieder so fremd und unlesbar wird, wie sie es vor der Erfindung der Schrift gewesen sein muss, damals am "dumpfen Orgelpunkt" des Daseins, den man noch "hören" kann, wenn man "langsam atmet".

Gustafssons Gedichte sind poetische Philosophie. Sie denken über den dunklen göttlichen Orgelpunkt des Daseins, an dem so mancher große Denker den Verstand verloren hat, in starken poetischen Bildern nach. Was wäre, wenn das Gedicht recht hätte? Und die "trockenen Fliegen, die der Winter / zwischen Glas und Rahmen gesammelt hat", in Wahrheit Schriftzeichen einer toten, vergessenen Sprache sind? Wenn wir (so hieß der berühmte Gedichtband Gustafssons aus dem Jahr 1982) die *Stille der Welt vor Bach* noch einmal hören könnten? Wenn wir eine Ahnung hätten vom Licht einer fernen Sonne, das nach einer zwei Millionen Jahre währenden Reise vom Auge einer Plötze unter der schwarzen Oberfläche des Sees eingefangen wurde? Haben wir natürlich nicht. Oder haben wir nur, solange wir uns in der Fruchtwasserblase des Gedichts bewegen und nicht in der "spröden Langeweile des Mittelmaßes", die außerhalb des Gedichts, also überall, sofort aufkommt.

Zwischendurch gibt es auch ein paar schlichtere, irdische Gedichte. Eines handelt von der Frankfurter Buchmesse und beginnt so: "Die Buchmesse, die gerade noch so vielversprechend schien, / nimmt kein Ende. Sie geht einfach weiter. Tag für Tag derselbe / Lemmingezug von dunkel gekleideten Menschen, die sich in den / Gängen drängeln, stehen bleiben und in immer denselben / nichtssagenden Schluchzromanen mit Titelbildern von / hochgestylten Zwanzigjährigen blättern." Das Gedicht steht im Zyklus *Drei Ansichten der Hölle*.